

Ilse Schimpf-Herken

Denkanstöße für eine „Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft“ – eine Perspektive aus Lateinamerika

Denkanstöße ereignen sich nicht im luftleeren Raum, sie sind das Ergebnis des Aufeinandertreffens von Verschiedenheit(en), dem Eigenen, das sich in der Begegnung mit dem Anderen klarer, vielleicht auch neu erkennt. Sie lösen häufig Bewusstseinsprozesse aus und sind eine Chance für die eigene Veränderung. Denkanstöße können aber auch verunsichern, erschrecken und Abwehr auslösen. Sie werden verdrängt und können so zu Ursachen neuer Konflikte werden. Oftmals kommen all diese verschiedenen Faktoren und Gefühle zusammen und bewirken, dass sie zu einem Lebensquell werden. Im Folgenden soll über Denkanstöße aus der Begegnung mit Lateinamerika nachgedacht werden, die zu einer Herausforderung bzw. Bereicherung für die Bildungsarbeit hier werden können. Hierbei geht es nicht nur um lateinamerikanische Vorbilder, sondern um die Begegnung mit Menschen und Gesellschaften eines anderen Kontinents, die zur Reflexion des Eigenen anregt. Die hier dargestellten Begegnungen sind immer auch biographisch geprägt und sind als unabgeschlossener Prozess zu verstehen. Ich werde mich deshalb zunächst selbstkritisch mit den **Schwierigkeiten und Chancen interkultureller Begegnung** auseinandersetzen und hierbei besonders den dominanzkulturellen Diskurs in interkulturellen Beziehungen herausarbeiten. Danach möchte ich über besonders lehrreiche **Denkanstöße: Erinnerung braucht Zukunft, Zukunft braucht Erinnerung** nachdenken, die heute die ethischen und methodologischen Grundlagen der **Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft** („*pedagogía de la memoria*“) ausmachen.

Schwierigkeiten und Chancen interkultureller Begegnung

1970 ging ich wie viele politisch interessierte Student/innen nach Lateinamerika, um mich für mehr soziale Gerechtigkeit einzusetzen. Es war eine Zeit großer Umbrüche, in Chile regierte die sozialistische Regierung der Unidad Popular, die schon 1973 durch einen Militärputsch gestürzt wurde, kurz darauf folgten die Militärdiktaturen in Argentinien und Uruguay. Während für die einen mit Lateinamerika ein Engagement im bewaffneten Kampf verbunden war, bedeutete es für mich eine existentielle Auseinandersetzung mit den Nord-Süd-Abhängigkeitsbeziehungen. Ich wollte verstehen, wie es dazu kommen konnte, dass sich über die Jahrhunderte hinweg kaum ein Unrechtsbewusstsein zum Kolonialismus entwickelt

hatte? Ich wollte vor Ort begreifen, wie sich die alltägliche Gewalt und der Rassismus gegenüber Lateinamerikaner/innen afrikanischer und indigener Herkunft in den Seelen der Menschen niedergeschlagen hatten? Die Zweiteilung von „Wir“ und die „Anderen“, indem das Konstrukt des „Wir“ immer schon auch Überlegenheit impliziert, beunruhigte mich schon damals zutiefst.

Die Reproduktion neo-kolonialer Diskurse und der eigene Anteil an der Aufrechterhaltung ungleicher dominanzkultureller¹ Verhältnisse wurden von der vorherrschenden Theoriebildung des neuen Internationalismus der Studentenbewegung wenig selbstkritisch thematisiert und halfen mir auf meiner Suche kaum weiter. Ich erlebte Lateinamerika in den 70er Jahren nämlich nicht, wie in der Dependenztheorie² postuliert wurde, als einen Kontinent, der durch einen „historischen Bruch“³ durch den Kolonialismus gekennzeichnet war, ich erlebte im Gegenteil viele Kontinuitäten in der Entwicklung bei gleichzeitigem Rückzug der indigenen Völker, ich erlebte Widerstand und vielfältige Formen der „Kultur des Schweigens“⁴. Ich schämte mich für das arrogante, rassistische Verhalten der deutschen Siedler im Süden Chiles, weil es keinen Dialog auf Augenhöhe mit der Mapuche-Bevölkerung⁵ gab. Letztere waren nicht nur von den ausländischen Siedlern ihres Landes beraubt worden waren, sie wurden auch im Chile der Unidad Popular zur „Zielgruppe“ der wohlmeinenden sozialistischen Fortschrittsideologie.

Mich beschäftigten ethische Fragen in der interkulturellen Begegnung ganz zentral, denn als Angehörige der ersten Generation nach dem Holocaust hatten wir am eigenen Leib erfahren, was es bedeutete, in einem menschlichen Vakuum groß zu werden. Unsere Väter erzählten vom eigenen Leiden während des Krieges, aber konfrontierten sich nicht mit den Ursachen und Folgen des Holocaust in der eigenen Gesellschaft. Die „Unfähigkeit zu trauern“⁶ führte zu einem gesellschaftlichen Schweigen, das sich in den Familien niederschlug und Unsicherheit, Misstrauen und emotionale Verarmung zur Folge hatte. An dieses klamme Gefühl von damals werde ich heute erinnert, wenn ich mich mit DDR-BürgerrechtlerInnen treffe, weil ich ihr Gefühl des Alleingelassenwerdens mit den Folgen der DDR-Diktatur spüre. Nicht wir als Mitbürger/innen und Nachbar/innen setzen uns mit den Konsequenzen

¹ Birgit Rommelpacher Dominanzkultur, Berlin 1995

² In den 70er Jahren wurde die internationale Diskussion von der so genannten „Dependenz-Theorie“ beeinflusst, deren zentrale These davon ausging, dass der Kapitalismus sich bis in den letzten Winkel der Welt durchgesetzt hätte und machte implizit mit ihrem polit-ökonomischen Blick die kulturelle Vielfalt Lateinamerikas unsichtbar. Autoren wie André Gunnar Frank und Samir Amin sind zwei der bedeutendsten Vertreter dieser Theorie.

³ Ilse Schimpf-Herken Erziehung zur Befreiung? (AG Spak) München 1979, S. 13-58

⁴ Paulo Freire Pädagogik der Unterdrückten, (rororo), Reinbeck 1974, 1. Kapitel

⁵ Die indigene Bevölkerung des heutigen chilenischen Territoriums, die Ethnie der Mapuche, verteidigten sich erfolgreich gegen die spanische koloniale Unterwerfung. Die Mapuche wurden nie besiegt.

⁶ Alexander Mitscherlich Die Unfähigkeit zu trauern, Frankfurt 1970

des Unrechtssystems der DDR auseinander, sondern überlassen es ihnen, den Opfern, immer wieder auf die Folgen der Diktatur hinzuweisen. So wie die Schwierigkeit zum Dialog in den 50er/60er Jahren überdeckt wurden von dem Aufbau des „Wirtschaftswunders“, so bestimmt heute der herrschende gesellschaftliche Diskurs aus den alten Bundesländern die Wirklichkeit...und wirkt selbst bis in die historische Aufarbeitung, Strafverfolgung und Wiedergutmachung hinein.⁷ Eine Begegnung auf Augenhöhe wird hierdurch sehr erschwert bis unmöglich, weil das eigene dominanzkulturelle Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft nicht in Frage gestellt wird.

Was bedeutet diese schwerwiegende Erkenntnis nun in Bezug auf unsere Begegnung mit Lateinamerika? Auf welchen historischen Boden fallen die Denkanstöße, um die es hier geht? Zwar sind wir über den Atlantik viele Tausende Kilometer voneinander getrennt, wir sind aber auch mit den Gesellschaften auf dem anderen Kontinent über eine lange Geschichte der kolonialen Unterdrückung und ungleichen Entwicklung verbunden. Aus Sicht Lateinamerikas sind viele Deutsche erfolgreiche Kolonisatoren, die es schnell zu Wohlstand gebracht haben, sie gehören im Allgemeinen zu den Machteliten der Länder und teilen wenig mit der einheimischen Bevölkerung. Diese Distanz vieler Deutscher drückt sich umgekehrt in deren Projektionen auf Lateinamerika aus, die sich mit Eindrücken von Elend, Chaos, Exotik, versunkenen Hochkulturen charakterisieren lässt und vermischen sich heute zunehmend mit Bildern von politischen Flüchtlingen der Militärdiktaturen und der wachsenden Zahl armer Migrant/innen.

Auf dem Hintergrund der eklatanten, historisch tradierten Ungleichheit ist eine Begegnung auf Augenhöhe schwierig, manchmal gar unmöglich. Ein Ausweg aus diesem Dilemma kann die Bemühung um einen Perspektivwechsel sein, der andere Einsichten, Auseinandersetzungen und gegenseitige Berührung ermöglicht. Auch gilt es, sich in radikaler Aufrichtigkeit zu üben und Bildungsarbeit ethisch zu begründen, die über den Horizont der Gegenwart hinausführt und immer auch die Vergangenheit und Zukunft mit einbezieht.⁸ Vergangenheit muss in ihrer transformierenden Kraft erkannt und genutzt werden.⁹ Es gab

⁷ Siehe hierzu die Neuformulierung des Gründungsmythos der Bundesrepublik nach der deutschen Vereinigung. Nicht mehr ist es die DDR, die ihre Staatsgründung auf der Überwindung des Sieges über den Faschismus gründet, sondern es jetzt die vereinte Bundrepublik ist, die die Erinnerung an den Holocaust zum eigenen Gründungsmythos erhebt. In: Ilse Schimpf-Herken Erinnerung braucht Zukunft, Zukunft braucht Erinnerung in: Friedenspädagogik (R.Grasse, B. Gruber, G.Gugel (Hrsg.) (rororo), Reinbeck, 2008, S. 164

⁸ In dieser Tradition sind heute auch die Proteste gegen die US-Politik in Abu Graib im Irak-Krieg und Guantánamo zu verstehen.

⁹ Seit mehr als 10 Jahren arbeitet das Paulo Freire Institut in der Lehrerbildung in Chile und in Programmen der Friedenskultur in Zentralamerika zusammen mit der Institution Internationale Weiterbildung und Entwicklung (InWEnt). In diesem Prozess hat sich ein neues Verständnis von dialogischer Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der Erinnerungsarbeit entwickelt (siehe hierzu Ilse Schimpf-Herken/Ingrid Jung (Hrsg.) Das Fremde als Chance, (IKO-Verlag), Frankfurt 2004

nicht immer nur Opfer und Tod, sondern auch widerständige Menschen und Bewegungen, deren Leben und Utopien Orientierung geben. Vor den Gewaltausbrüchen gab es vielfältige Formen des Zusammenlebens und entsprechende Institutionen, die auch für zukünftige Visionen beispielhaft sein können. Es gibt **nicht** nur **eine** Geschichte, sondern viele Erinnerungen, Stimmen, die seit Jahrhunderten zum Schweigen gebracht und unsichtbar gemacht wurden. Ihnen zu ihrem Ausdruck zu verhelfen und uns auf das Zuhören einzulassen, sind die Voraussetzungen für Dialog. *„Ein WIRKliches Wort sagen heißt daher, die Welt verändern“¹⁰*

Durch meine Begegnungen mit Lateinamerika während beinahe 40 Jahren habe ich einen anderen, einen neuen Umgang mit der Vergangenheit gewonnen, der heute mein Leben erfüllt. Durch Lateinamerika habe ich erfahren dürfen, dass wir die Vergangenheit um der Zukunft Willen aus der Gegenwart heraus handelnd verändern können. Zwar können wir nicht das einmal zugefügte Leid in der Vergangenheit ungeschehen machen, aber wir können es aus der Reflexion der Wirkungen von heute neu verstehen, andere Konstellationen erkennen und Neubewerten und so Kontinuitäten und ursächlichen Zusammenhänge in der Gegenwart überwinden helfen. Hierin liegt die Möglichkeit des permanenten Neuanfangs. Damit machen wir etwas, was nach herkömmlicher Geschichtsauffassung ungewöhnlich klingt, denn Vergangenheit zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie abgeschlossen ist, sie kann höchstens aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Wir laufen in Europa Gefahr, Geschichte mit rückwärts gewandtem Blick zu betrachten und hierdurch die Verbindungslinien zur Gegenwart und Zukunft zu verlieren.

In Lateinamerika hingegen habe ich eine prozessorientiertere Auseinandersetzung mit der jüngeren Geschichte erfahren, bei der es immer wieder um Annäherung und Neubewertung von Verhältnissen ging, die in der Situation selber nur begrenzt wahrnehmbar waren. Aus zeitlicher und räumlicher Distanz werden andere Konturen sichtbar und ermöglichen neue Erkenntnisse. Hierdurch können Ablehnung und Angst vor der Auseinandersetzung mit Vergangenheit überwunden werden. Weil man differenziert sieht, kann ein kritischer Blick in die Vergangenheit die polarisierenden Täter-Opfer-Bilder und Schuldzuweisungen neu beleuchten, scheinbare Eindeutigkeit dekonstruieren und neue Ansätze für Versöhnung schaffen. Indem Menschen Verantwortung übernehmen, wirkt dieses auch auf Vergangenes und Zukünftiges zurück. So kann beispielsweise eine aktive Politik gegen

¹⁰ Paulo Freire Pädagogik der Unterdrückten (rororo) Reinbeck 1990, S. 71

Menschenrechtsverletzung¹¹ in der Gegenwart ein Signal sein, dass Besserung möglich ist und gleichzeitig eine Anklage vergangenen Leids beinhalten. Der Begegnung mit Lateinamerika verdanke ich diese aktive, hoffnungsvolle Sichtweise auf Geschichte und schuf hieraus mit Kolleg/innen aus sozialen Bewegungen Lateinamerikas die Grundlage einer Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft.

Denkanstöße: Erinnerung braucht Zukunft, Zukunft braucht Erinnerung

Um diesen Veränderungsprozess von einer Angst besetzten Beziehung zur Vergangenheit zu einer aktiven Gestaltung einer Erinnerungskultur deutlich zu machen, sollen zwei einschneidende Erfahrungen aus meiner Bildungsarbeit in Lateinamerika dokumentiert werden: eine ereignete sich 1996 in Seminaren in Argentinien, wo es um Methoden der Biographiearbeit ging, die andere vollzog sich ein Jahr später mit chilenischen Lehrer/innen in einer Fortbildung in der Gedenkstätte Buchenwald.

1996 hielt ich Seminare am Lehrstuhl für Menschenrechte an der Philosophischen Fakultät der Universität von Buenos Aires ab. An einem dieser Seminare, in dem es um die Annäherung an die eigene Geschichte über Methoden der Biographiearbeit ging, nahmen einige der Mütter der Plaza de Mayo teil. Sie hatten als Mütter von Verschwundenen eine Protestbewegung gegen den Terror der Militärdiktatur gegründet, die hohes Ansehen in der Gesellschaft genoss. In ihrem System sprengenden Diskurs der Mütterlichkeit hatten sie nicht nur die Verbindung zur Vergangenheit neu konstruiert, sondern waren „durch ihre Kinder geboren worden.“ wie sie es ausdrückten. In dem Methodenseminar berichteten einige Mütter von ihrer persönlichen Leidensgeschichte als Mütter von Opfern der argentinischen Militärdiktatur. Während sie in den Polizeistationen auf Nachricht von ihren verschwundenen Kindern warteten, hätten sie sich gegenseitig vom Leben und Arbeiten ihrer Kinder erzählt. Nach und nach, wie in einem Mosaik, wären die politischen Utopien ihrer Kinder WIRKLICHKEIT geworden. Da die „Madres“ selber vorher zumeist traditionelle Hausfrauen waren, hatten sie wenig am politischen Engagement ihrer Kinder teilgenommen und erfuhren häufig erst jetzt von deren Aktivitäten in politischen Organisationen. Das Erzählen der Lebensgeschichten und das gegenseitige Zuhören verbanden die Frauen eng miteinander und hatten eine grundlegend transformierende Wirkung auf sie. Wo sie früher ausschließlich Gewalt und Terror ausgemacht hatten, fühlten sie sich heute einbezogen in eine große Familie von sozial engagierten Menschen. Dieser neue Blick auf Vergangenheit hatte nicht

¹¹ Siehe hierzu Ilse Schimpf-Herken Gedenkstättenpädagogik und Menschenrechtsverletzungen – Thesen in Praxis der Gedenkstättenpädagogik (Ehmann, Kaiser, Lutz, Rathenow, vom Stein, Weber Hrsg.) (Leske +Budrich+Opladen 1995, S. 318-323

nur in ihnen Spuren hinterlassen, sondern machte die politischen Motive und Utopien der Verschwundenen zum Bindeglied und Handlungsrahmen der Mütterbewegung. „Unsere Kinder haben uns geboren“. In dieser Logik des Lebens konnten die Mütter auch nicht die „Schlussstrich“-Politik (punto final) der Regierung akzeptieren. Sie verweigerten die Annahme jeglicher Entschädigungszahlungen mit dem Argument, dass sie mit der Entschädigung den Tod ihrer Kinder anerkennen würden. Stattdessen entwickelten sie die Forderung: „Wir wollen unsere Kinder lebend zurück“ und verwandelten hierdurch den Diskurs des Todes der argentinischen Militärs, der 30.000 Ermordete und Verschwundene gekostet hatte, in einen Diskurs des Lebens. Beispielsweise gehen sie seit mehr als 25 Jahren jeden Donnerstag auf den Plaza de Mayo und skandieren bei ihren rituellen Runden um den Zentralplatz in Buenos Aires Forderungen wie die obige. Zum Abschluss der Kundgebung überlassen sie einer „neuen Stimme“ das Mikrophon, damit diese/r Vertreter/in einer unterdrückten Gruppe aus dem gesellschaftlichen Rand der Gesellschaft über seine/ihre Situation berichtet und sich hierdurch mit anderen sozialen Bewegungen verbindet und Solidarität erfährt.

Heute sind viele der Mütter über 80 Jahre alt, sie haben eine eigene „Universidad popular“ gegründet und sind aus dem Ringen um Vergangenheit in der argentinischen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken. Sie sind eine ethische Instanz, die Alten und Jungen Hoffnung und Orientierung gibt. Sie haben sich durch ihren Diskurs der Mütterlichkeit der Logik der Gewalt der Militärs widersetzt. Wo die Gewalt die menschlichen Beziehungen zerstörte, haben sie neue Netzwerke gesponnen. Indem sie in den Utopien ihrer Kinder „neu geboren wurden“, haben sie eine aktive Rolle in der Verbindung von sozialen Bewegungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft übernommen. Erinnerung bracht Zukunft, Zukunft braucht Erinnerung.

Dieser andere Umgang mit Geschichte hat mich tief beeindruckt und sollte ein Jahr später in die Konzeptentwicklung für einen Fortbildungskurs für chilenische Lehrer/innen eingehen. Letztere waren von ihrer Regierung nach dem Ende der Militärdiktatur (1989) nach Deutschland geschickt worden, um sich 1997 in Berlin mit Konzepten von sozialem Lernen auseinanderzusetzen. Das Team des Paulo Freire Instituts¹² hatte für die 20 Lehrer/innen einen zweimonatigen Kurs zusammengestellt, in dem die Auseinandersetzung mit der deutschen Bildungsreform der 70er Jahre zum Ausgangspunkt die kritischen Reflexion der eigenen chilenischen Realität dienen sollte. Indem den Chilen/innen ein Einblick in die

¹² Dieser Kurs wurde im Rahmen eines Auslandsstipendienprogramms des chilenischen Erziehungsministeriums durchgeführt, von der deutschen Institution der Entwicklungszusammenarbeit Internationale Weiterbildung und Entwicklung (InWEnt) begleitet und ko-finanziert und vom Paulo Freire Institut in Berlin durchgeführt.

schwierigen Prozesse der Annäherung an die jüngere deutsche Geschichte ermöglicht wurde, erhoffte man sich, dass sie eigene Bezüge und Verbindungen zu ihrer Realität herstellten. Ansätze aus der Gender-sensiblen Arbeit, der Integration, der Interkulturalität, der Vorurteils-sensiblen Pädagogik und der Konfliktbearbeitung sollten über Schulbesuche, Workshops und Reflexionen erarbeitet werden, ohne dass direkte Parallelen gezogen würden. Auf eine systematische Wissensvermittlung wurde verzichtet, weil es prioritär um die Entstehung von autonomen Lernprozessen ging. Jede® Teilnehmer/in sollte deshalb durch die Angebote aus dem deutschen Kontext zum Nachdenken angeregt werden, aber aus den jeweiligen Logiken und Kontexten seine/ihre eigenen Konsequenzen ziehen, jede® zu seiner Zeit und in ihm/r angemessenen Kontext.

Am Kurs nahmen mit nur einer Ausnahme chilenische Grundschullehrer/innen aus sozialen Brennpunktschulen teil, eine der Kolleginnen war eine Rapanui von den Osterinseln, die sich für zweisprachige Erziehung auf ihrer Insel einsetzte. Sie sprach langsam, mit einem leichten Akzent die spanische Sprache. Ihren Redebeiträgen wurde stets wenig Beachtung geschenkt....was für die Seminarleitung äußerst schwierig war, denn wir erlebten gerade in jener Zeit in Deutschland rassistische Überfälle gegen Migrant/innen und konnten es kaum aushalten, dass die chilenischen Kolleg/innen keine Offenheit für die eigene diskriminierende Haltung zeigten.

Im Rahmen der thematischen Einheit zur psychosozialen Gewaltbearbeitung fuhren wir mit der Gruppe in die Gedenkstätte Buchenwald, wo das völlig Unvorhersehbare geschah. Nach einem ganztägigen Rundgang über das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers und vielen Erklärungen zu der Schwierigkeit der unterschiedlichen Perspektiven und Erklärungen zu dem Ort, machten wir am Abend eine Auswertung mit dem pädagogischen Direktor, als plötzlich ein Kursteilnehmer in Tränen ausbrach und von einer Begebenheit auf dem Gelände des Lagers erzählte. An einem Haus hätte es eine Erläuterung zu einem hellen Fleck auf einer Hauswand gegeben, weil dort eine Erklärungstafel mit Erläuterungen aus der DDR-Zeit des Lagers gehangen hatte, die aus Sicht der neuen historischen Forschung nicht korrekt und deshalb entfernt worden wäre. Der chilenische Lehrer wurde hierdurch an die Nacht des Putsches erinnert, als seine Mutter die Bilder von Allende verbrannt hatte und an den Wänden helle Flecken zurückgeblieben waren. Jetzt 24 Jahre später waren die alten Ängste wieder aufgebrochen und er zitterte am ganzen Körper, dass jemand ihn fragen könne, was für Motive die Bilder an der Wand gezeigt hätten. In dieser angespannten Situation entluden sich die Emotionen einer anderen Kollegin, deren Vater an der Trauer um die Entwicklungen während der Diktatur gebrochen und aus Gram gestorben war. Beide Kolleg/innen hatten sich

seit vielen Jahren nicht mehr mit der Diktatur, die seit 8 Jahre überwunden war, auseinandergesetzt und lösten mit ihren Reaktionen bei den anderen Kolleg/innen eine große Betroffenheit aus, positive wie negative¹³. Um die Situation besser auffangen zu können, bot das Team Kleingruppengespräche an, aber die Kolleg/innen entschieden sich anders. Die beiden Weinenden wurden von den engsten Freund/innen begleitet, während sich alle anderen zur der Kollegin von der Osterinseln setzten und sie nach ihrer Geschichte ihres Volkes, ihrer Kultur, ihrer Sprache befragten. Was in Wochen nicht möglich gewesen war anzusprechen, wurde jetzt durch einen anderen Zugang benennbar. Über die Ängste und Traurigkeit der vertrauten Kolleg/innen war die Bereitschaft der Wahrnehmung des eigenen tabuisierten Rassismus möglich geworden. Für uns als Pädagog/innen des Paulo Freire Instituts hat diese Erfahrung ganz neue Erkenntnisse ermöglicht, nämlich dass es begleiteter Umwege bzw. anderer Zugänge bedarf, um sich erlittener Gewalt- oder Diskriminierungserfahrung annähern zu können. Zukunft braucht Erinnerung, Erinnerung braucht Zukunft.

In Transformationsgesellschaften ist die Erinnerung an das Leid noch zu präsent und das soziale Netz noch nicht wieder stark genug, so dass die Menschen auch weiterhin unter den Folgen der Gewalt leiden. Sie bleiben misstrauisch, ziehen sich zurück und machen alles, um erneuter Traumatisierung zu entgehen. Auf diese Weise setzt sich die Vereinzelung, die durch die Gewalt der Diktatur erzeugt wurde, in der Person fort und schränkt ihn/sie in ihrer/seiner freien Entfaltung ein. Für Lehrer in der Ausübung ihres Berufes bedeutet dies, dass sie aus Selbstschutz einen Panzer zwischen sich und den Schülern errichten, was eine spontane, offene Beziehung mit den Schülern verhindert. Ohne Hilfe von außen werden im Laufe der Zeit die Ängste verdrängt und es entstehen Lehrerpersönlichkeiten, die sich an Normen und Disziplin klammern. Nur so war es im Kontext des Fortbildungskurses zu erklären, dass erst hier in Deutschland, 10.000 km von ihrem sozialen Umfeld entfernt und nach mehrwöchigen Gruppenprozessen, die Kollegen genügend Vertrauen aufgebaut hatten, um sich an existentielle Fragen heranzutrauen. Die Gruppe sowie das pädagogische Team waren zu Katalysatoren für die Verarbeitung schmerzhafter Prozesse geworden, so dass aus dem Monolog ein Dialog werden konnte. Beim Schaffen dieser Rahmenbedingungen und

¹³ Es gab auch Reaktionen von Lehrerinnen, die schrienen, dass sie nicht zulassen würden, dass so schlecht über Chile geredet würde. Sie hätten in der Nacht des Putsches Champagner getrunken, weil sie so froh gewesen wären, dass wieder im Land Ruhe einkehren würde.

dem Herstellen von offenen, performativen Lern- und Begegnungsformen liegt die zentrale Aufgabe des Pädagogen.¹⁴

Beide Beispiele aus Argentinien und Chile zeigen, dass in der Annäherung und in Auseinandersetzung mit der Vergangenheit Isolation und Angst überwunden werden können und das Bedrohliche sich erneut in soziale Zugehörigkeit verwandeln kann. Mehr als 10 Jahre nach den existentiellen Erfahrungen zeigt sich, dass sich das Leben der betroffenen Menschen grundlegend verändert hat und sie zu Katalysatoren von sozialen Bewegungen bzw. von befreiender Bildungsarbeit geworden sind. Es ist ihnen gelungen, die Krise in ihre Stärke zu verwandeln. In der Solidarität miteinander finden sie die Kraft, die immer wieder auftretenden Schmerzen zu bearbeiten und den Folgen der Menschenrechtsverletzungen ins Gesicht zu schauen. Die pädagogisch begleitete Vergangenheitsbearbeitung ist zu ihrer Lebensquelle geworden.¹⁵

Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft (pedagogía de la memoria“)

Die Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft ist im Kontext von Friedens- und Menschenrechtsarbeit in Lateinamerika entstanden. Sie ist kein in sich geschlossenes Konzept, sondern eröffnet durch Dialogprozesse und Performativität eine kritische Auseinandersetzung mit Rahmenbedingungen von Vergangenheitsbearbeitung in Transformationsgesellschaften.¹⁶ Viele Beispiele aus Nachkriegsgesellschaften oder Post-Diktaturen zeigen, dass nach dem Friedensschluss, der Krieg auf anderen Ebenen weitergeführt wird: in den Menschen, zwischen den ehemals verfeindeten Parteien und selbst um die jeweilige Interpretation von Vergangenheit. Da der Staat damit beschäftigt ist, die materiellen Schäden zu beseitigen und die rechtlichen Grundlagen für die Entschädigung der Opfer und Verurteilung der Täter zu gewährleisten, hat sich eine Friedens- und Menschenrechtsarbeit aus der Zivilgesellschaft

¹⁴ Das generalisierte Schweigen über die Vergangenheit bewirkt auch über die Jahre, dass die gewaltvolle Zeit fast unwirklich erscheint, so dass man beginnt, Erlebnisse zu vergessen...und sich sogar von den Protesten der Angehörigen der Menschenrechtsbewegung gestört fühlt, die oftmals ihr Engagement mit einem persönlichen Preis der gesellschaftlichen Ausgrenzung bezahlen. In den Folgejahren nach 1997 hat es 5 weitere Kurse gegeben und heute, 11 Jahre nach der Rückkehr der ersten Gruppe, gibt es immer noch jährliche Treffen in Chile zu denen bis zu 40 Teilnehmer/innen kommen, die ein Bedürfnis haben, sich über ihr pädagogisches Ethos im Kontext der jüngeren Geschichte auseinanderzusetzen.

¹⁵ Die gewonnenen Denkanstöße waren erkenntnisleitend für die Systematisierung der Erfahrungen im psychosozialen Konzept einer Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft, die die philosophische und methodologische Grundlage für eine performative Friedensarbeit mit Vertretern aus zentralamerikanischen Menschenrechtsorganisationen darstellt, die seit fünf Jahren Guatemala, Honduras, El Salvador, Nicaragua und Kolumbien praktiziert wird. Auch ist InWEnt der Projektträger

¹⁶ Hierunter verstehe ich Gesellschaften nach einem Krieg oder einer gewaltvollen Periode politischer Umwälzungen.

heraus entwickelt, die sehr breit und vielfältig ist. Im Folgenden soll die Arbeit ausschließlich unter dem Aspekt einer Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft im Hinblick auf die Vergangenheitsbearbeitung beleuchtet werden:

1) Ausgehend von der These, dass die Bedrohlichkeit vergangener Gewalt die Gegenwart und Zukunft bestimmt, legitimiert sich eine Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft. Sie hat darüber hinaus eine ethische Begründung in dem ungesühnten Leid der Opfer. Da die Verschwundenen, die unschuldigen zivilen Opfer und die Opfer von Vergewaltigungen in den Nachkriegsprozessen und Post-Diktaturen häufig keine Stimme haben und keine Anerkennung und Wiedergutmachung ihrer Leiden erfahren, ist es eine ethische Verantwortung der Zivilgesellschaft, sich hierfür einzusetzen.

2) Die Anerkennung der Würde in jedem Menschen ist der Ausgangspunkt pädagogischen Handelns. Nach menschenrechtlichem Verständnis ist die Würde des Menschen nicht zerstörbar, sie kann nur angegriffen werden, indem die Menschen in der Ausübung ihrer Autonomie eingeschränkt werden. Selbst dem Opfer ist bis zum letzten Atemzug seine Würde eigen. Folglich kann sich niemand ermächtigen, einem Opfer die Würde zurückzugeben (*dignificar a la víctima*), wie dieses häufig umgangssprachlich formuliert wird. Die beschädigte Würde einer Person kann sich in gesellschaftlichen Prozessen rekonstruieren, wenn das Vertrauen wächst, die Wunden geheilt werden und die Allmacht der Täter gebrochen wird.

3) Eine Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft bemüht sich um eine historische Aufarbeitung, die andere Formen als die Darstellung von Gewalt im herrschenden Diskurs die Täter-Opfer-Beziehung findet. In der Täter-Opfer-Konstellation wird die Macht der Täter durch die Ohnmacht der Opfer rekonstruiert und es kommt zu einer permanenten Re-Viktimisierung. Hierdurch werden komplexere Wirklichkeiten unsichtbar gemacht und andere Deutungen sowie sinnvolle und mögliche Auswege unkenntlich.

4) Eine Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft setzt bei der Analyse der Verhältnisse **vor** und **im Umfeld von Kriegen bzw. Diktaturen** an. Es werden differenziert Organisationsformen, Werte und Utopien von Personen und Gruppen herausgearbeitet, um ein Bewusstsein dafür entstehen zu lassen, dass Denken und Handeln im beschränkten

Rahmen immer möglich waren, damals wie heute. Hierdurch öffnet sich der Blick für die Widerstandskraft (resiliencia) in der Person und wirkt einem Opferdiskurs entgegen.

5) Aus der Dynamik der Reviktimisierung, in der stets auch das Bedrohliche des Täters neu inszeniert wird, gilt es über eine andere Annäherung auszusteigen. Indem die kulturelle Vielfalt, die Violdimensionalität von politischen Prozessen und die Biographien von Menschen gekennzeichnet werden, wird auch das Opfer kontextualisiert, seine Würde wird in ihrer Einmaligkeit deutlich, es bekommt ein Gesicht und wird Teil einer komplexen Wirklichkeit, die sich permanent verändert.

6) Strategien wie öffentliche Anhörungen, die Inszenierung von Ritualen, Biographiearbeit und Bildungsarbeit sind deshalb hilfreiche Ansätze in der Friedens- und Menschenrechtsarbeit, weil sie

- Vertrauen schaffen in eine menschenwürdige Ordnung
 - die Wiederentdeckung des Sozialen befördern,
 - die Wertschätzung der Person und ihrer Einzigartigkeit ermöglichen und
 - die heilende Funktion von Kommunikation und Bildung sichtbar machen.

Vertrauen schaffen in eine menschenwürdige Ordnung - Performativität

Gesellschaften mit einer langen Tradition von Unterdrückung, die von kolonialer und diktatorischer Gewalt und Autoritarismus geprägt sind, leiden an Amnäsie. Das kollektive Verdrängen der gesellschaftlichen Gewalt- und Ohnmachtserfahrung wirkt identitätsbildend, so dass in dem Gefühl, Opfer zu sein, die eigenen Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeiten eingeschränkt werden. Hieraus folgert eine Abwehr gegen jene Menschen, die aus dieser „Kultur des Schweigens“ (Paulo Freire)¹⁷ ausbrechen wollen. Gewalt bewirkt mehr als nur Schmerz im Körper, sie prägt bzw. behindert die Menschen über Generationen hinaus in ihrer Beziehungsfähigkeit. Hieraus leitet sich die Notwendigkeit einer Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft ab, die den Körper als performativen Ausdruck eingeschriebener sozialer Verhältnisse zum Gegenstand macht. Pädagogik in diesem Sinne muss bei allen Sinnen, dem Körperausdruck, den Körpererfahrungen, den Gender-Verhältnissen und den interkulturellen Beziehungen ansetzen. In El Salvador haben sich beispielsweise Männergruppen¹⁸ gebildet, um sich durch Körperübungen zu sensibilisieren

¹⁷ Paulo Freire Der Lehrer ist Politiker und Künstler (rororo), Reinbeck 1981

¹⁸ NGO Fray Bartolomé de las Casas in San Salvador

und der eigenen potentiellen Gewalttätigkeit vorzubeugen. Frauen in Honduras¹⁹ mit Erfahrungen familiärer oder sexueller Gewalt lernen in Heilungsprozessen, die Verbindung von Körper und Seele wieder herzustellen. Es gibt eine weit verbreitete performative Straßenkulturarbeit, die Unterdrückung und Gewalt in Form von Straßentheater öffentlich zur Diskussion stellt. Der öffentliche Raum kann auch ästhetisch umgestaltet werden: die Fotos der Verschwundenen werden bei Demonstrationen auf Transparenten mitgetragen, an der Kleidung angeheftet, deren Namen öffentlich verlesen, durch Anzeigen in Zeitungen an sie erinnert, die Symbole z.B. der weißen Kopftücher der Madres werden auch von Unterstützer/innen umgebunden oder auf das Pflaster des Plaza de Mayo gemalt.

Wiederentdeckung des Sozialen durch Arbeit mit Ritualen

Durch die regelmäßige Wiederholung von Handlungen in Ritualen entstehen symbolische Ordnungen, die soziale Identität schaffen. Was durch die Gewalt und die Angst vereinzelt wurde, kann hierdurch wieder beheimatet werden. Rituale sind weit mehr als Inszenierungen von öffentlichen Ereignissen, sie finden ebenso in den Alltagpraxen der Kulturen statt und sind Ausdruck der jeweiligen Machtverhältnisse. Rituale können die Funktion haben, individuelle Traumatisierungen durch rituelle Kulturpraktiken zu heilen. Dieses wird beispielsweise in Guatemala praktiziert, wo indigene Gruppen ihre Angehörigen aus Massengräbern exhumieren, um sie nach eigenen Ritualen zu beerdigen. Ähnliches wird aus Argentinien berichtet, wo ein Mahnmal am Ufer des Rio de la Plata errichtet wurde, von wo aus man auf den Fluss sieht, in den die Oppositionellen aus Flugzeugen geworfen worden waren. Es werden auf diese Weise den Angehörigen soziale Räume geschaffen, um den umherirrenden Seelen Frieden zu geben. In Kolumbien macht die Witwenorganisation „Amor“²⁰ regelmäßig rituelle Märsche, die Frauen stellen Kerzen an ihre Fenster und nehmen sie auf Mahnwachen mit, um zu zeigen, dass die Lichter nicht erloschen sind. Musik und Tanz als Elemente der Gemeinschaft werden vielfältig praktiziert, um der Schwere und Bedrücktheit der Trauer, Freude und Körperlichkeit entgegenzusetzen. In der interkulturellen Praxis des Paulo Freire Instituts haben Rituale eine große Bedeutung, weil sie helfen können, die Fremdheit zu überwinden und die Grundlage für ein Gemeinschaftsgefühl zu schaffen..

Wertschätzung der Person und seiner Einzigartigkeit – Biographische Ansätze

¹⁹ Frauenorganisation Visitación Padilla in Tegucigalpa

²⁰ Die NGO Amor arbeitet in der Umgebung von Medellín in Antioquia. Inmitten des Krieges und unter der alltäglichen Bedrohung sind ihre Rituale ein Zeichen der Hoffnung.

Biographiearbeit ist ein zentraler Ansatz der Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft. Sie kann in heilender Funktion, wie auch in dokumentarischer Funktion eingesetzt werden. Biographische Dokumente von Menschen sind ein großer Schatz, weil sie Ereignisse aus der Sicht von subalternen Personen beleuchten. Sie sind immer auch der Versuch des Individuums, sich zur Welt in Beziehung zu setzen. Biographien sind eine Möglichkeit, verborgenes Leben sichtbar zu machen. Beispielsweise haben die „Dignas“²¹, ehemalige weibliche Guerillas, über ihr Leben in den Bergen und nach Beendigung des Krieges Lebensgeschichten aufgenommen und so dokumentieren können, wie stark sie unter der Diskriminierung der Macho-Gesellschaft in der Aktualität zu leiden haben. Selbstzeugnisse können im pädagogischen Prozess eingesetzt werden und hierdurch die jeweiligen kulturellen Verständnisse transparent machen, z.B. hatte ein Mapuche-Ältester in einem Biographie-Workshop²² ein Chile in seiner Lebenskurve nach 1980 nur eine Linie im positiven Bereich gezeichnet. Seine Erläuterung war: seit dem Zeitpunkt hatte sich die indigene Bevölkerung der Mapuche entschieden, heimlich wieder ihre Rituale zu praktizieren. Diese Tatsache bedeutete soviel Zufriedenheit für die Rekonstruktion der Identität, dass die individuelle Entwicklung der Person dahinter völlig zurückstand.

Angesichts der Genozide und der generalisierten Gewalt in den Bürgerkriegen, war es den Menschen beispielsweise in El Salvador sehr wichtig, eine Gedenkwall am Cuscatlan Park in San Salvador²³ zu errichten, auf der heute mehr als 10.000 Namen von zivilen Opfern aus dem Bürgerkrieg eingraviert sind...und jedes Jahr kommen weitere Namen hinzu. Kein Mensch darf verloren gehen! Durch die Namen auf der Wand ist ein Gegenüber entstanden, zu dem man spricht, seine Blumen bringen kann oder einfach Ruhe findet.

Heilende Funktion von Kommunikation und Bildung

Eine Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft arbeitet mit Mitteln der interkulturellen Begegnung, unterschiedlichsten Seminarformen, ästhetischen Mitteln und selbst mit Mitteln der virtuellen Interaktivität.²⁴ Befreiende Bildungsarbeit schafft neue Verbindungen, wo das Schweigen durch den Terror der Diktatur oder der Kriege unterbrochen worden war. Es gibt

²¹ Die NGO Dignas (das Wort „Dignas“ bedeutet die Würdigen) ist eine Frauenorganisation in San Salvador, die eine sehr wichtige Gender-sensitive Bildungsarbeit in Schulen macht.

²² Dieser Workshop wurde in Concepción im November 2008 bei einer der Begegnungsreisen von deutschen und chilenischen Lehrer/innen durchgeführt.

²³ Ein Zusammenschluss von Friedensgruppen „Pro Monumento“ hat nach siebenjährigen Bemühungen die hohen Kosten für die Mauer durch zahlreiche Solidaritätsveranstaltungen und Spenden zusammenbringen können. Heute fehlen leider die Mittel, eine begleitende pädagogische Arbeit durchzuführen.

²⁴ Internationale Weiterbildung und Entwicklung (InWEnt) führt Fernkurse zum Thema der Erinnerungsarbeit „Contra el olvido“ mit Teilnehmern aus 6 Ländern durch und zur Zeit wird ein Fernlernkurs mit Inhalten des Kurses „Friedenskultur in Zentralamerika und Kolumbien“ entwickelt.

zahlreiche Zeugnisse davon, dass Menschen während der Bombenangriffe im Bürgerkrieg in El Salvador, sich gegenseitig Schulunterricht gegeben haben, um „die Angst zu überwinden“, wie sie sagen. Es gibt Bemühungen, die orale Erzählkultur nicht durch traditionellen Schulunterricht abzuwerten, sondern stattdessen andere Formen der Dokumentation von Wissen zu erfinden. Eine historische Aufarbeitung basiert immer auch auf Informationsvermittlung, aber es ist ebenso wichtig, dass die Informationen von den Erfahrungen zu Zeitzeugen, von den Familien- und Lebensgeschichten ergänzt bzw. korrigiert werden. Erinnerungsarbeit als Teil von Schulkultur zu installieren ist in Lateinamerika nur in Ausnahmen möglich, aber über Schülerforschungen kann lokales Wissen aktiviert werden und zu einer demokratiefördernden Partizipation führen. Die Entwicklung zur aktiven Auseinandersetzung mit Feindbildern und zur Empathie mit dem Anderen, ist ein Ziel im Bereich der Bildungs- und Sozialarbeit um Rassismus zu überwinden. Materialerstellung und Methodenentwicklung in diesem Bereich sind ein weites Feld, das noch bestellt werden muss.

Ausblick

In Deutschland werden wir in unserem beruflichen Alltag²⁵ täglich mit unterschiedlichen Ausgangsbedingungen unserer StudentInnen/SchülerInnen konfrontiert, die sich massiv auf deren Entwicklungsmöglichkeiten auswirken. Dieses stellt eine Herausforderung für jeden Lehrenden da, sich mit den unterschiedlichen Herkunftskulturen, den biographischen Lebenserfahrungen, den möglichen Traumata der Personen oder Personengruppen auseinanderzusetzen. Hierbei werden die Lehrenden in Deutschland üblicherweise unterstützt von sozialpsychologischen Diensten, Beratungsstellen, staatlichen Konzepten für interkulturelle Bildungsarbeit und vielfältige Ansätze der Vergangenheitsbearbeitung und Gedenkstättenpädagogik²⁶. Es sind Angebote, die existieren und abgerufen werden können, sie haben aber weniger als in Lateinamerika zu einem Austausch mit der Wirklichkeit selber geführt. Hierüber, wie mehr Nähe von Unterricht und gesellschaftlicher Veränderung erzeugt werden kann, sollte nachgedacht werden. Die Aufarbeitung von seit Jahrhunderten tradiertem Gewalt in Lateinamerika, wie sie von der Zivilgesellschaft praktiziert wird, hat andere Auswege aufgezeigt, die bei den Menschen selber und ihrem existentiellen

²⁵ Ich bin von Beruf Soziologin, habe aber viele Jahre als Professorin in Berlin Sozialpädagogen ausgebildet und später in der Entwicklungszusammenarbeit Hochschuldozenten aus Lateinamerika in der Lehrerbildung in dem Prozess begleitet, sich mit den Grundlagen des Lernens und der Ethik auseinanderzusetzen.

²⁶ Siehe hierzu Ilse Schimpf-Herken Gedenkstättenpädagogik und Menschenrechtsverletzungen – Thesen in Praxis der Gedenkstättenpädagogik (Ehmann, Kaiser, Lutz, Rathenow, vom Stien, Weber Hrsg.) (Leske +Budrich+Opladen 1995, S. 318-323

Vergangenheitsbezug ansetzen. Sie sind oftmals kleine Pflänzchen im Meer der großen Probleme von Globalisierung und Verelendung, sie sind jedoch Hoffnungsträger menschlicher Würde. Diese Bemühungen²⁷ anzuerkennen und in ihr die Chance einer ethischen Begründung von Bildung und Sozialarbeit zu sehen, ist die Aufgabe von allen gemeinsam. In der Gratwanderung zwischen zwei Welten kann sich Neugier, Empathie und Nähe für den Anderen entwickeln, die die Voraussetzung für ein solidarisches Zusammenleben ist. Das Lernen vom Anderen her und in Verantwortung für ihn ist für beide Seiten überlebenswichtig.

Zitationshinweis:

Ilse Schimpf-Herken (2009): Denkanstöße für eine Pädagogik der Erinnerung an die Zukunft, in: Gaby Franger, Rebekka Krauß (Hrsg.): Soziale Arbeit und Menschenrechte in Lateinamerika. Perspektiven aus Forschung, Lehre und Praxis, Freire Verlag Oldenburg, S. 191-212.

²⁷ Früher hätten wir das mit „Kampf“ ausgedrückt, aber Friedensprozesse finden ihren Ausdruck auch in der Sprache.